

Identifikation mit der Kirche

Ekklesiale Bilder in frühchristlicher Zeit*

Von Ernst Dassmann

I.

Wenige Jahre nach dem letzten Konzil schrieb Joseph Ratzinger: »Das erste Vatikanum hatte die Kirche beschrieben als ›signum levatum in nationes‹, als das große eschatologische Banner, das weithin sichtbar die Menschen ruft und vereint. Sie sei (so meinte das Konzil von 1870) jenes von Jesaja (11,12) erhoffte, weithin sichtbare Zeichen, das jeder Mensch erkennen kann und das allen unzweideutig den Weg weist: Mit ihrer wunderbaren Ausbreitung, ihrer hohen Heiligkeit, ihrer Fruchtbarkeit in allem Guten und ihrer unerschütterlichen Stabilität sei sie das eigentliche Wunder des Christentums, seine ständige, alle anderen Zeichen und Wunder ersetzende Beglaubigung vor dem Angesicht der Geschichte¹.

Heute scheint dies alles ins Gegenteil verkehrt: Nicht wunderbare Ausbreitung, sondern kleinkariertes, stagnierender Verein, der weder die Grenzen europäischen noch die mittelalterlichen Geistes ernsthaft zu überschreiten vermochte; nicht hohe Heiligkeit, sondern Ansammlung aller menschlichen Ärgernisse, beschmutzt und gedemütigt von einer Geschichte, die keinen Skandal schuldig geblieben ist, . . . so daß nur schamhaft sein Haupt verhüllen kann, wer dieser Geschichte zugehört; nicht Stabilität endlich, sondern Mitgerissensein von allen Strömungen der Geschichte, vom Kolonialismus, vom Nationalismus und eben auch schon im Begriff, sich mit dem Marxismus zu arrangieren . . . Nicht Zeichen, das zum Glauben ruft, scheint so die Kirche, sondern eher das Haupthindernis, ihn anzunehmen².

Das Problem, das Ratzinger hier rhetorisch zugespitzt formuliert, hat sich in der Folgezeit eher noch verschärft und reicht von a- bzw. antikirchlichen Jesusbewegungen über die vielfältigen Gruppen der »Kirche von unten« oder traditionalistischen Abspaltungen bis zu den Schwierigkeiten vieler (vor allem junger) Christen, die zwar bereit sind, sich von Jesus ergreifen, sogar in eine tätige Nachfolge rufen zu lassen, die sich aber nicht oder nur zum Teil — wie man sagt — mit der Kirche identifizieren können. Auch wo man einen wachsenden Hang zu Innerlichkeit, Meditation und anderen spirituellen Erfahrungen feststellen zu können glaubt, ist damit nicht notwendig eine Hinwendung zur Kirche

* Überarbeitete Fassung einer Gastvorlesung am 8. 6. 1988 in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Peter Stockmeier, der zu dieser Vorlesung eingeladen hatte, konnte selbst an ihr teilnehmen bei einem Besuch in der Universität, der sein letzter sein sollte.

¹ Vgl. Denzinger-Schönmetzer, *Enchiridion Symbolorum*³² (Freiburg 1963) 3013f; J. Ratzinger, *Warum ich noch in der Kirche bin: 2 Plädoyers* = *Münchener Akademie-Schriften* 57 (München 1971) 63.

² Ebd. 63f.

verbunden, sondern eher eine weitere Entfremdung zu beobachten. Für viele Christen ist Jesus anziehender als seine Kirche.

Doch gibt es das: Jesusfrömmigkeit unter Ausklammerung der Kirche? Gibt es das nicht nur in praxi, sondern auch als theoretisch-theologische Möglichkeit? Über die Frage soll hier gesprochen werden, und zwar in der Weise, daß aus der spirituellen und theologischen Tradition der Kirchenväter Material vorgelegt wird, welches nicht unbedingt eine komplette Antwort liefern kann, aber doch Anregungen und Gesichtspunkte für das eigene Überlegen zu geben vermag.

II.

Begonnen werden soll mit Origenes, dem großen Alexandriner Theologen (†253/4), dem die Theologie den ersten systematischen Aufriß, gleichsam die erste Dogmatik (*De principiis*) verdankt, der gemeinhin der Unkirchlichkeit bzw. des Desinteresses an der Kirche — zumindest der sichtbar verfaßten — geziehen wird, der schließlich im Zusammenhang mit dem 2. Konstantinopolitanum (dem 5. ökumenischen Konzil) i. J. 553 verurteilt wurde, eine Maßnahme, die bis heute nicht zurückgenommen worden ist. Man hat ihm damit schweres Unrecht zugefügt, denn gerade Origenes ist durch und durch kirchlich gesonnen. »Ich möchte ein Mann der Kirche sein und nicht nach irgend einem Gründer einer Häresie, sondern nach Christi Namen benannt werden und diesen Namen tragen, der auf Erden gebenedeit ist ... Und wenn ich, der ich deine rechte Hand zu sein scheine, der ich den Priesternamen trage und das Wort Gottes zu verkündigen habe, etwa gegen die kirchliche Lehre und die Regel des Evangeliums verstieße, so daß ich dir, Kirche, zum Ärgernis würde, so möge die gesamte Kirche in einhelligem Beschluß mich, ihre Rechte, abhauen und von sich werfen«³.

Origenes ist die Kirche nicht gleichgültig; wohl stimmt es, daß man ihn den ersten umfassenden Kirchenkritiker nennen könnte. Trägt man die entsprechenden Stellungnahmen aus seinem umfangreichen Schrifttum zusammen (wie es A. von Harnack getan hat), füllen sie ein ganzes Buch⁴. Origenes befürchtet, daß die Kirche dabei ist, vom Ideal des Anfangs und von der Reinheit ihres Ursprungs abzufallen. Er kennt viele Christen, die laufend Kompromisse schließen, die den Trost des Glaubens nicht mehr missen, die Annehmlichkeiten ihres früheren Lebens aber auch nicht aufgeben möchten⁵. Sie laufen mit derselben Begeisterung in den Zirkus wie in die Kirche⁶, in die Kirche allerdings

³ In Luc. hom. 16 (GCS Orig. 9.97f); vgl. Origenes, Geist und Feuer. Ein Aufbau aus seinen Schriften. Von H. U. von Balthasar (Salzburg² 1938) 5.

⁴ A. von Harnack, Der kirchengeschichtliche Ertrag der exegetischen Arbeiten des Origenes 1 = TU 42.3 (Leipzig 1918) 60/88; 2 = 42.4 (1919) 114/41; vgl. E. Dassmann, Sündenvergebung durch Taufe, Buße und Martyrerfürbitte in den Zeugnissen frühchristlicher Frömmigkeit und Kunst = Münsterische Beiträge zur Theologie 36 (Münster 1973) 119.

⁵ Comment. in Matth. ser. 68 (GCS Orig. 11,159).

⁶ In Is. hom. 8.2 (GCS Orig. 8.287); in Num. hom. 2.1 (7.9f).

nicht wegen des harten Brotes des Gotteswortes, sondern wegen der Feierlichkeit und der Erhebung des Gemütes⁷.

Die Kritik des Origenes ist erstaunlich konkret, trotzdem allgemeingültig. Viele wollen Christen sein, scheuen sich aber (in einer Zeit, da Christsein noch nicht aus Opportunitätsgründen geboten ist), als solche erkannt zu werden. Manche sind betrübt darüber, daß sie bereits als Kinder im Elternhaus Christen geworden sind und nicht erst im hohen Alter, gleichsam wie die Arbeiter der letzten Stunde im Gleichnis, so daß sie ein ganzes Leben lang die Last der Gebote tragen müssen und doch kein anderes, größeres Heil zu erwarten haben als diese glücklichen Spätberufenen⁸.

Angesichts dieser Situation kommt den kirchlichen Amtsträgern, den Bischöfen und Priestern, die wichtige Aufgabe zu, zur Buße zu rufen und — wenn das nichts nützt — wachsam zu sein und die Unbußfertigen aus der Gemeinschaft auszuschließen, denn ein fauler Apfel verdirbt viele gesunde⁹. Aber gerade darin besteht das Verhängnis, daß die Sünde auch vor den Vorstehern der Gemeinde nicht haltmacht. Der Teufel gibt sich sogar besondere Mühe, sie zu verführen, weil das Ärgernis, das sie geben, besonders verheerende Folgen hat¹⁰. Oft genug besitzen kleine, unscheinbare Leute in der Gemeinde eine Vollkommenheit, die Bischöfen und Priestern abgeht. Wie häufig hat man es erlebt, daß ungebildete Leute, die keine großen Reden halten konnten, ruhmvoll als Märtyrer gekämpft haben, während kirchliche Amtsträger versagt haben oder feige geflohen sind¹¹.

Bei aller vorgebrachten Kritik muß jedoch erwähnt werden, daß Origenes — auch wenn er selbst gegen sich persönlich hart und asketisch streng war (er hat nach dem Martyrium gestrebt und in falsch verstandenem Eifer als junger Mann Selbstentmannung geübt) — durchaus bereit ist, für die Schwächen seiner Mitchristen Verständnis aufzubringen¹². Er findet noch ein Wort der Entschuldigung für solche, die es zwar nicht fertigbringen, das Joch der Gebote zu tragen, die aber mit ihrem Reichtum die Gemeinde unterstützen und auf diese Weise Seelsorge und Caritas ermöglichen. Sie gleichen den Gabaoniten, die, ohne selbst zum Gottesbund zu gehören, den Israeliten dienten, oder dem unfruchtbaren Baum, der einen Weinstock trägt¹³. Wer sündigt, aber noch die seelische Empfindsamkeit besitzt, über seine Fehler erröten zu können, ist kein hoffnungsloser Fall. Was Origenes erbittert und bekümmert, ist, daß viele in der Gemeinde — bis hin zu ihren Führern — ihre Kompromisse und ihr Fehlverhalten auch noch zu rechtfertigen suchen¹⁴. Ein

⁷ In Gen. hom. 10,1 (GCS Orig. 6,93); vgl. H.-J. Vogt, Das Kirchenverständnis des Origenes = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 4 (Köln-Wien 1974) 226, Anm. 57.

⁸ Comment. in Matth. 15,36 (GCS Orig. 10,458).

⁹ In Iesu Nave hom. 7,6 (GCS Orig. 7,333f); Comment. in Matth. ser. 89 (11,204f).

¹⁰ In Ez. hom. 7,3 (GCS Orig. 8,393); *ibid.* 12,2 (434f); Comment. in Matth. ser. 49 (11,106f); *ibid.* 61 (142).

¹¹ Comment. in Matth. ser. 14 (GCS Orig. 11,26).

¹² In Lev. hom. 4,2 (GCS Orig. 6,317); weitere Belege vgl. Dassmann, Sündenvergebung (o. Anm. 4) 122, Anm. 299.

¹³ In Iesu Nave hom. 10,1 (GCS Orig. 7,358f); weitere Belege vgl. Dassmann, Sündenvergebung (o. Anm. 4) 123, Anm. 300.

¹⁴ In Ez. hom. 8,1 (GCS Orig. 8,402); *ibid.* 10,1 (416).

Zwiespalt zwischen Lehre und Leben beginnt in der Gemeinde zu klaffen, den bereits die heidnischen Mitbürger bemerken und an dem sie Anstoß nehmen¹⁵.

Man könnte die Anklagen des Origenes noch lange fortführen. Wichtiger jedoch ist, zu begreifen, daß sie nicht aus falscher Kritiksucht rühren und nicht hämisch, schadenfroh oder selbstgerecht sind. Origenes ist nicht der zürnende Prophet, kein Engel, der das Racheschwert schwingt. Er leidet unter dem, was er feststellen muß. Er fürchtet, daß die Kirche aufhören könnte, zu sein, was sie sein muß: die Braut, die ihrem Herrn in unverbrüchlicher Treue entgegenharrt. Wenn sie aber nicht mehr die Braut ohne Makel und Runzeln ist, als die Christus sie sich erwählt hat, dann hört sie auf, überhaupt Kirche zu sein. Origenes vermag nämlich nicht zwischen objektiver und subjektiver Heiligkeit der Kirche zu scheiden. Für ihn ist die Kirche kein Abstraktum, keine Kirche an sich, damit auch nicht mit einer unverlierbaren Heiligkeit begabt, die an ihrem Wesen, an ihrem Stifter, ihren Sakramenten, ihrer Verkündigung, ihrem Ziel hängt, und von den sündigen Gliedern nicht tangiert wird. Die Kirche kann nicht Braut Christi sein in irgendeinem abstrakten grundsätzlich-theoretischen Sinn, sie muß es sein in den Gläubigen, die die Gemeinschaft der Kirche bilden¹⁶.

Darum sucht Origenes Menschen, die ekklesial-bräutlich leben, die den Herrn in Sehnsucht erwarten, deren Sorge allein der Herr ist. Er wirbt um sie, damit, wenn schon nicht die Gesamtheit der Christgläubigen, so doch wenigstens ein Teil, ein spiritueller Kern, eine pneumatische Gruppe in Heiligkeit lebender Christen¹⁷, zu dieser bräutlichen Erwartung fähig ist.

Wobei für Origenes selbstverständlich — aber auch leider — dieser pneumatische Kern der Kirche nicht immer mit der amtlich verfaßten und organisierten Kirche zusammenfällt, die Amtsträger nicht qua Amt auch die geisterfüllten und bräutlich wartenden Glieder des Christusleibes sind. Wenn man Origenes einen spiritualistischen Kirchenbegriff vorgeworfen hat, mangelndes Verständnis für die rechtlichen Strukturen der Kirche und ihre hierarchische Verfaßtheit, wenn man ihm unterstellt hat, er sei ein Esoteriker, er befasse sich lieber mit den subtilen Regungen vollkommener Seelen als mit den Niederungen des kirchlichen Alltags, ihm fehle das Verständnis für den Durchschnittschristen¹⁸, dann ist daran richtig, daß Origenes den einzelnen Christen braucht, die *anima perfecta* — wie es im Hoheliedkommentar heißt —, aber diese als *anima ecclesiastica*, weil sie das Beispiel der Heiligkeit geben muß, das die Gesamtkirche oft nicht zu geben vermag, weil sich nur in ihr das wahre Wesen der Kirche offenbart, als einer auf Christus wartenden Braut¹⁹. Ob die Verherrlichung des Virginitätsideals bei Origenes und nachfolgend

¹⁵ Das wird deutlich in der Auseinandersetzung mit Kelsos; vgl. Dassmann, Sündenvergebung (o. Anm. 4) 124f.

¹⁶ Vgl. E. Dassmann, *Ecclesia vel anima*. Die Kirche und ihre Glieder in der Hoheliederklärung bei Hippolyt, Origenes und Ambrosius von Mailand: Röm. Quart. 61 (1966) 132.

¹⁷ Comment. in Cant. 3 (GCS Orig. 8,193); *ibid.* (195); *ibid.* (232).

¹⁸ Vgl. W. Völker, *Das Vollkommenheitsideal des Origenes = Beiträge zur historischen Theologie 7* (Tübingen 1931) 22.

¹⁹ Comment. in Cant. 2 (GCS Orig. 8,129); *ibid.* (153); *ibid.* (155); in Cant. hom. 1,10 (41); 2,12 (57); vgl. Dassmann, *Ecclesia* (o. Anm. 16) 133f.

bis hin ins 4. Jahrhundert gerade bei den großen Bischöfen der nachkonstantinischen Reichskirche, Ambrosius von Mailand und anderen, nicht dieser Suche nach der wahren Kirche entspringt und nur zu geringem Teil mit Lebensüberdruß und Leibfeindlichkeit zu tun hat, ist eine Frage, die einer Prüfung wert wäre.

Alle diese Gedanken entwickelt Origenes nicht im abstrakt-theoretischen Raum als Deduktionen von dogmatischen Prämissen über das Wesen von Kirche, sondern im Rahmen seiner spirituellen Schriftauslegung, insbesondere der Exegese des Hohenliedes. Bezeichnend ist dabei, welche typologische Identifizierung der Braut des Hohenliedes zugewiesen wird. Während der Bräutigam natürlich Christus vorbildet, stellt die Braut die *anima vel ecclesia* dar, aber nicht nur im Sinn einer Doppelauslegung einmal auf den einzelnen Christen, sodann auf die Kirche als Gemeinschaft oder Institution hin, sondern ebenso in der Weise, daß in der *anima* die Kirche lebt und mit der *ecclesia* der Christ gemeint ist²⁰. Die Verknüpfung von *anima vel ecclesia* kann so eng sein, daß häufig genug bei der Auslegung eines Hoheliedverses nicht klar wird, auf wen sich das vorherrschende Augenmerk des Origenes richtet, die Seele oder die Kirche, immer ausgehend von dem Grundgedanken, daß es ein eigentliches Gegenüber von Christ und Kirche gar nicht gibt²¹.

Das Schicksal der Kirche, ihr Wachsen und Erstarren wie auch ihr Leiden und Schwachwerden, erfüllt sich im Schicksal ihrer Glieder²², wie es umgekehrt keine Gott-unmittelbarkeit der *anima* gibt, die erst durch sakramentales Tun mit der Kirche verbunden werden müßte. Die unsichtbare, gnadenhafte Verbindung der Seele mit Christus und die äußere, sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche gehören untrennbar zusammen. Der Kuß des Bräutigams z. B., nach dem die Braut des Hohenlieds sich sehnt, ist in gleicher Weise Zeichen und Besiegelung der gnadenhaften Vermählung zwischen der Kirche und Christus bzw. der *anima* und dem *Verbum*, wie auch Hinweis auf den Kuß, den die Gläubigen bei der Eucharistiefeier einander geben²³.

Zusammenfassend könnte man sagen: Origenes kennt keine Scheidung zwischen persönlicher und kirchlicher Frömmigkeit, denn die *anima perfecta* ist als *anima ecclesiastica* der innerste Kern des *corpus ecclesiae* als Braut. In den vollkommenen Seelen ist die Kirche schon hier auf Erden und nicht erst in eschatologischer Zukunft als heilige Kirche gegenwärtig. Sie ist damit nicht eine spiritualistische Kirche, sondern gerade im entscheidenden Punkt der Heiligkeit, die man auch als die von Christus in seiner Erlösung geschenkte Sündenbefreiung verstehen kann, sichtbar und erfahrbar. Origenes setzt die Kirche weithin mit den Gläubigen gleich. Der Gedanke einer den Gläubigen als Mutter gegenüberstehenden Kirche ist ihm schwer vollziehbar.

²⁰ Comment. in Cant. 1 (GCS 8,108): *Sed quoniam, cui res agitur, ecclesia est ad Christum veniens vel anima Verbo Dei adhaerens, quod aliud > cubiculum > Christi et > promptuarium > Verbi Dei credendum est, in quo vel ecclesiam suam vel animam cohaerentem sibi > introducat >, nisi ipse Christi arcanus et reconditus sensus?*

²¹ Belege bei Dassmann, *Ecclesia* (o. Anm. 16) 131.

²² Vgl. H. Rahner, *Mysterium lunae: ders., Symbole der Kirche* (Salzburg 1964) 109f.

²³ Comment. in Cant. 3 (GCS Orig. 8,193); vgl. Dassmann, *Ecclesia* (o. Anm. 16) 135.

III.

Mit dem Wort »Mutter« ist nun unversehens ein anderes Bild für die geistliche Wirklichkeit der Kirche ins Spiel gekommen, das vor allem in der westlichen Kirche zu Hause ist²⁴. Es hat wie das Bild von der Braut eine warmherzig-emotionale Komponente. Am Bild der Mutter hat sich immer wieder eine spontane Zuneigung zur Kirche, das Gefühl von Geborgenheit und erfahrener Fürsorge entzündet. Dabei läßt sich jedoch nicht verkennen, daß dem geschlechtsspezifisch überhaupt nicht in Erscheinung tretenden Übergang vom Bild der Braut zu dem der Mutter ein fundamental gewandeltes Kirchenverständnis vorausliegt. Als Braut lebt die Kirche in ihren Gliedern, als Mutter steht sie ihnen gegenüber. Natürlich liebt und nährt sie ihre Kinder, die Gläubigen, die sie durch die Taufe geboren hat, aber wenn nötig mahnt sie auch und straft und muß als Gegengabe für ihre Liebe Gehorsam verlangen.

Die Vorstellung von der Kirche als Mutter ist in der Frühzeit der Kirche vor allem in Nordafrika zu Hause. Von der *domina mater ecclesia* spricht bereits Tertullian († nach 220)²⁵. Sie leitet die Neugetauften, wenn sie nach der Taufe die Hände zum Gebet erheben²⁶. Das sakramental-mystische Tun in der Taufe setzt sich fort in anhaltender Sorge um die *disciplina* der Gläubigen. Die Kirche lebt nicht in ihren Kindern, sondern mit ihnen²⁷. Der Muttername ist zu einem Würdeprädikat geworden.

Dieser Wandel im Kirchenverständnis wird noch greifbarer bei Cyprian († 258). Wenn er die Jungfrauen als Blüte am Stamm der Kirche preist, mag das auf den ersten Blick an Origenes erinnern, der ja die Kirche in den in Heiligkeit lebenden Menschen sich wirklichen sah. Doch Cyprian wertet das Bild anders aus; für ihn sind die Jungfrauen erlauchter Teil der Herde Christi, derer sich die Mutter Kirche freut, je mehr ihre Zahl zunimmt²⁸. In seinem Hauptanliegen, die Einheit der Kirche gegen alle häretischen Spaltungen zu wahren, kam Cyprian das Mutter-Bild gerade recht, das darum seiner Schrift *De catholicae ecclesiae unitate* auch durchgängig zugrundeliegt. Für Cyprian gibt es nur eine Mutter, die mit glücklicher Fruchtbarkeit gesegnet ist²⁹; sie allein kann in mütterlicher Weise Gottes Heil vermitteln. Wer immer darum vom Mutterleib sich trennt, kann für sich selber nicht leben und atmen³⁰. Bekannt geworden ist vor allem sein von ihm mehrfach ausgesprochenes Wort: Niemand kann Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat³¹. Auch bei dem pastoralen Problem der Wiederaufnahme der

²⁴ Bei Origenes z. B. spielt das Mutter-Bild für die Kirche nur eine geringe Rolle; vgl. Vogt (o. Anm. 7) 225/9; anders K. Delahaye, Erneuerung der Seelsorgsformen aus der Sicht der frühen Patristik = Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge 13 (Freiburg 1958) 72/7.

²⁵ Ad martyras 1,1 (CCL 1,3).

²⁶ De baptismo 20,5 (CCL 1,295).

²⁷ Vgl. Delahaye (o. Anm. 24) 59.

²⁸ De habitu virg. 3 (CSEL 3,1,189).

²⁹ 5 (CSEL 3,1,214).

³⁰ 23 (CSEL 3,1,230f).

³¹ 6 (CSEL 3,1,214); epistula 74,7 (CSEL 3,2,804).

lapsi in die Kirche spielt das Bild der Mutter-Kirche eine wichtige Rolle. Cyprian wendet sich gegen eine vorschnelle Rückkehr der in der Verfolgung Abgefallenen. Als Mutter sorgt sich die Kirche zwar um die Verlorengegangenen. Sie trägt aber ebenso die Verantwortung dafür, daß nicht durch eine vorschnelle Rekonziliation wahre Umkehr verhindert wird. Durch Vorspiegelung eines falschen Friedens wird der dauerhafte Friede nur vereitelt »und durch das Dazwischentreten einer Stiefmutter [gemeint ist eine kleine Gruppe schismatischer Bischöfe] der heilbringende Schoß der wahren Mutter verschlossen«³².

Daß bei dieser Vorstellung und Konzeption von Kirche dem Leitungsamt besonderes Gewicht zukommt, liegt auf der Hand. Als Jungfrau und Braut lebt und atmet die Kirche in ihren Gliedern; als Mutter braucht sie jedoch eine Stimme, die locken und werben, aber auch mahnen und sogar drohen kann. Dem entspricht genau, wenn Cyprian sagt: »In der Kirche sind wir [die Bischöfe] Vorsteher; für ihre Ehre und Einheit kämpfen wir; ... wir tränken mit göttlicher Gewährung das dürstende Volk Gottes, wir bewahren die Grenzen der Lebensquellen«³³.

Daß das von der nordafrikanischen Theologie reich entfaltete Bild von der Mutter-Kirche in der westlichen Kirche weitergewirkt hat, verwundert nicht; es entsprach der römischen Betonung von Recht und Ordnung. Die paternale Struktur des Amtes legte die maternale Ergänzung in der Ekklesiologie nahe. »Wie Kinder«, meint etwas mehr als 100 Jahre nach Cyprian Bischof Ambrosius von Mailand, »müssen die Gläubigen der Mutter-Kirche recht geben, ihr folgen, ihrem weisen Rat, ihrem Befehl gehorchen«³⁴. *Mater et Magistra*, nicht *Virgo et Sponsa*, hat Papst Johannes XXIII. eine seiner Enzykliken genannt. Es ist ein typisch abendländischer Ausdruck für das Verständnis von Kirche vor allem im Hinblick auf das maß- und normgebende Lehramt.

IV.

Die Gegenüberstellung der *Sponsa*-Ekklesiologie mit der *Mater*-Ekklesiologie zeigt, wie ein bestimmtes Bild von der Kirche eine bestimmte Kirchenfrömmigkeit im Gefolge hat und wie die Kirchlichkeit der persönlichen Spiritualität verschieden motiviert werden kann. Daß es keine private Jesusnachfolge, Gottinnigkeit oder eine wie auch immer gefärbte christliche Spiritualität außerhalb oder ohne, geschweige denn gegen die Kirche geben kann, ist beiden Konzeptionen zu eigen. Nur könnte man — komprimierend und vergrößernd — sagen: in der Sicht der Braut-Kirche ist die Identifizierung des einzelnen mit der Kirche unausweichlich, denn die Heiligkeit des Christen ist die Heiligkeit der Kirche als Braut, in der Sicht der Mutter-Kirche ist die kirchliche Gesinnung des Christen dagegen eine moralische Forderung.

³² Epistula 59,13 (CSEL 3,2,680f).

³³ Epistula 73,11 (CSEL 3,2,786).

³⁴ Exp. evang. sec. Lucan 6,4 (CSEL 32,4,233).

Nach Cyprians Auffassung muß einer die Kirche zur Mutter haben, d. h. er muß in der Gemeinschaft der rechtgläubigen *Catholica* — nicht etwa in der Häresie — so leben, daß er ein Glied der Kirche ist und nicht vom Bischof wegen seiner Sünden ausgeschlossen wird, wenn er Zugang zu Gott haben will. Für Origenes gilt, daß da, wo einer nicht in Sünden und Irrtum, nicht exkommuniziert, sondern in Heiligkeit gemäß der Wahrheit des Evangeliums und den Geboten Christi lebt, wo das Verbum lebt im Herzen der *anima* und mit ihm der Vater und der Geist, sich die Kirche verwirklicht. Im Ergebnis sagen beide dasselbe, aber der Zugang ist ein anderer und die Verhältnisbestimmung von individueller Heiligkeit und kirchlicher Zugehörigkeit wird verschieden akzentuiert.

Für die Ausgangsfrage haben diese patristischen Überlegungen (man hätte sie auch an Augustinus aufhängen können oder an mittelalterlichen Mystikern und Theologen) folgende Konsequenz: Die Alternative, christliche Spiritualität ja, Kirchlichkeit nein, gibt es objektiv betrachtet nicht. Wie auch immer ich argumentiere, ob paulinisch (mit dem Leib Christi; Christus das Haupt, wir die Glieder), ob johanneisch (mit der geöffneten Seite Jesu als Quellgrund der Sakramente und damit der Kirche) oder synoptisch (mit der Weisung: hört einer aber die Kirche nicht, so sei er wie ein Heide oder öffentlicher Sünder), oder ob ich sonst irgendeine der patristischen oder dogmengeschichtlich entwickelten Konzeptionen von der Kirche aufgreife, so wenig sich Christus von der Kirche trennen läßt, so wenig Christlichkeit von Kirchlichkeit. (Eine Ausnahme macht vielleicht das vom 2. Vatikanum favorisierte Bild vom Volk Gottes, weil in diesem zutiefst alttestamentlichen Bild das genuin Christliche erst durch Hinzufügung anderer Gesichtspunkte in den Blick kommt.)

Aber ganz entscheidend wirkt sich die jeweilige Kirchenkonzeption aus, wenn die subjektive Aneignung des objektiv unbestreitbaren Sachverhalts gelingen soll. Wenn es darum geht, ob der einzelne, der sich um Jesusnachfolge bemüht, sich auch mit der Kirche identifizieren kann und seine spirituellen Bemühungen in den kirchlichen Rahmen integriert werden und für die Kirche fruchtbar gemacht werden können, ist von erheblicher Bedeutung, welches Verständnis von Kirche ihm entgegentritt. Versteht man die Kirche als gehorsamheischende Mutter, repräsentiert im ehrfurchtgebietenden Vater-*papa* Bischof, und reduziert man dann noch einmal das so in Erscheinung tretende Lehr- und Hirtenamt der Kirche auf den kirchlichen Apparat, der das Gemeindeglied in Verordnungen und Programme umsetzt, dann ist damit erst die Möglichkeit geschaffen, die Kirche als ein Gebilde (um nicht zu sagen Monstrum) zu verstehen, das nicht mehr ich selber bin, von dem ich mich absetzen kann, das keine Identifikation erfordert bzw. gestattet. Die Alternative: Jesus ja, Kirche nein, wird bewußtseinsmäßig erst möglich, wenn man — wenn nicht überhaupt einen Popanz von Kirche, so doch — ein bestimmtes Bild, eine bestimmte Vorstellung von der Kirche mit der Wirklichkeit der Kirche insgesamt gleichsetzt.

Dabei scheint es höchst bedenkenswert zu sein, daß das zwar sehr schöne, warmherzige, aber im tiefsten wohl nicht neutestamentlich begründete Bild³⁵ von der Mutter Kirche zu solchen Identifizierungsschwierigkeiten führen kann. Beim Bild von der Mutter

³⁵ Anders Delahaye (o. Anm. 24) 24/30.

steht die Kirche neben Christus und beide stehen dem Christen gegenüber. Das eröffnet prinzipiell die Möglichkeit, daß der Christ seinen Blick verengt und nur auf Christus schaut, weil er sich seiner unansehnlich gewordenen Mutter schämt. Das ist beim Bild von der Kirche als Braut nicht möglich, denn da stehen Christ und Kirche, nicht der Christ in der Kirche, sondern die Kirche im Christen Christus, dem Bräutigam, harrend in sehnsuchtsvoller Erwartung gegenüber.

V.

Lassen sich mit solchen Überlegungen alle Identifikationsschwierigkeiten beheben? Muß man nur, wie man verschiedene Bilder in einen Projektor steckt, die Mutter-Vorstellung durch das Braut-Bild ersetzen und die Kluft zwischen Jesusfrömmigkeit und Kirchlichkeit schließt sich wie durch Zauberhand? Natürlich nicht. Obwohl es nicht unwichtig ist, welches Bild man sich von einer Sache macht, welche Vorstellung in meinem Bewußtsein ersteht, wenn ich Kirche denke. Für die Wirksamkeit von Bildern sei nur an die Bezeichnung der Kirche als Haus erinnert, die zum ersten Mal in 1 Tim 3,15 erscheint und auf andere, nichtkanonische Schriften übergegriffen hat³⁶. Mit *oikos* verbanden sich damals z. Zt. der Entstehung dieses Vergleichs so konkrete Vorstellungen, daß das Bild vom Haus nicht im Bereich der Metaphorik blieb, sondern die gemeinte Sache mitprägte. Das wirkte sich vor allem in der Führung der Gemeinde aus. An der Spitze eines Hauses steht der *pater familias*, keine Versammlung von angesehenen Familienmitgliedern, kein Kollegium von Verantwortlichen. Wenn die Kirche Gottes als ein Haus verstanden wird, muß sie ebenfalls einen *pater familias* über sich haben, Gott selbst, oder als sein sichtbares Abbild den Bischof. Die Entwicklung zum monarchischen Episkopat, der Ausschluß der Frauen vom kirchlichen Amt war mit dem *oikos*-Verständnis der Kirche folgerichtig gegeben. Das Bild formte die Wirklichkeit.

Ähnliches gilt für das Bild von der Kirche als Mutter. Wobei gar nicht bezweifelt werden soll, daß es neben der anderen Sicht von der Kirche als Braut durchaus seine Berechtigung hat. Die Kirche lebt nicht nur im einzelnen; sie ist mehr als die Summe ihrer Glieder; sie verwirklicht sich nicht nur im gnadenhaften Raum der bräutlichen Begegnung der *anima* mit dem *Verbum*, sondern ebenso auf der Ebene des Geschichtlichen als sichtbares Zeichen des Heilswillens Gottes. Die Kirche hat tatsächlich Weisungsrecht und Hirtengewalt; sie hat Anspruch auf *disciplina* und *oboedientia*, ohne daß es leicht wäre, diesen ekklesiologischen Aspekt anschaulich zu machen, denn das Lehr- und Hirtenamt, das die Mutter-Kirche durch Papst und Bischöfe ausübt, läßt sich nicht einfach mit dieser Perso-

³⁶ Vgl. H.-J. Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum = Stuttgarter Bibelstudien 103 (Stuttgart 1981) 62/8; F. Laub, Sozialgeschichtlicher Hintergrund und ekklesiologische Relevanz der neutestamentlich-frühchristlichen Haus- und Gemeinde-Tafelparänese. Ein Beitrag zur Soziologie des Frühchristentums: MünchThZs 37 (1986) 249/71; dazu mit kritischen Einschränkungen G. Schöllgen, Hausgemeinde, *oikos*-Ekklesiologie und monarchischer Episkopat. Überlegungen zu einer neuen Forschungsrichtung: JbAC 31 (1988) 74/90.

nengruppe identifizieren, weil auch Papst und Bischöfe sich nicht in ihrer paternal-maternalen Funktion erschöpfen, sondern zunächst selbst als Gläubige Teil der bräutlichen Kirche sind.

Man muß unterscheiden, ohne zu trennen. Denn das wäre ebenfalls keine Lösung des Identifikationskonfliktes, eine Aufspaltung der Kirche in eine unsichtbar-geistig-bräutliche und eine sichtbar-rechtlich-maternale, wobei sich dann die Identifizierung auf den ersten Teil beschränken würde, um sich von dem zweiten, weniger angenehmen Teil absetzen zu können. Auch die institutionelle Kirche partizipiert in ihren menschlichen Trägern an der bräutlichen Heiligkeit der Kirche, wie umgekehrt gerade die Brautkirche bedroht ist, sich durch die Sünde zu verhärten. In dieser Dimension dürfte sogar die eigentliche Korruption der Kirche zu suchen sein: wenn die geistliche Braut-Kirche in den Gläubigen treulos wird und in der Sünde von Christus abfällt. Gegenüber dieser innerlichen Zerstörung ist eine Verkrustung des kirchlichen Apparates noch relativ harmlos.

Mit diesen letzten Überlegungen soll keineswegs ein falscher und fauler Friede beschworen oder die Aufforderung verbunden werden, das Kritisieren sein zu lassen, weil wir schließlich alle Sünder sind. Das Bild, das die sichtbare Kirche in ihrer äußeren Repräsentation, in ihren Verlautbarungen und Aktionen bietet, ist durchaus nicht belanglos, weil an dieser Oberfläche überwiegend der Kontakt der Kirche mit der nichtgläubigen Welt stattfindet. Als Christen haben wir — entsprechend unseren fachlichen und beruflichen Kompetenzen — das Recht und die Pflicht zu kritischer Beobachtung und Stellungnahme hinsichtlich kirchlicher Äußerungen in Wort und Tat auf allen Gebieten. Man sollte das Bild von der Mutter-Kirche nicht dazu mißbrauchen, für wohlwollende Nachsicht zu werben, wie man seiner eigenen, alt gewordenen Mutter gegenüber geneigt ist, Nachsicht zu üben. Gerade die großen Heiligen sind mit kirchlichen Mißständen unnachsichtig ins Gericht gegangen. Aber als solche, die sich nicht in einer splendid isolation von der Kirche zurückgezogen, sondern sich ihr bedingungslos hingegeben haben. Esoteriker, exklusive Gruppen, die sich die Finger nicht schmutzig machen wollten an der kirchlichen Wirklichkeit, gerieten immer sehr schnell in die häretische Vereinzelung. Alle nach konsequentem Christsein strebenden Menschen — angefangen von den frühchristlichen Mönchen über die verschiedenen Orden bis hin zu gegenwärtigen spirituellen Bewegungen — haben nie, trotz zuweilen räumlicher Isolierung, die Zugehörigkeit zur Kirche aufgegeben. Im Kampf gegen das Böse in ihrem eigenen Innern haben sie geglaubt, dem Streben der Gesamtkirche nach bräutlicher Unversehrtheit dienen zu können, und sie haben nicht gezögert, die Wunden, die die Kirche trägt, in ihrer eigenen Lieblosigkeit oder mangelnden Liebesfähigkeit zu sehen.

VI.

Daß es möglich ist, die beiden Vorstellungen von der Kirche als Braut und als Mutter zu verbinden, beweist der schon erwähnte Bischof Ambrosius von Mailand († 397), der in seiner Ekklesiologie östliche und westliche Traditionen vereinigt. Die Hoheliedtypologie von der Braut als *ecclesia vel anima* übernimmt er von Origenes, wobei er wie dieser

das Verhältnis der beiden als ein In- und Miteinander betrachtet³⁷. *Ecclesia vel anima* vergegenwärtigt den mystisch-sakramentalen Raum der Kirche, in dem sich die Verbindung des einzelnen Gläubigen mit Christus ereignen kann. Er wird als Glied der *congregatio* der Kirche in deren Brautschaftsverhältnis mit Christus hineingenommen. Die Kirche umgekehrt lebt, liebt und leidet nicht als eine abstrakte Größe, sondern in ihren Gliedern³⁸. So kann Ambrosius vom Irren und Suchen der Kirche sprechen, von ihrer Sündhaftigkeit und ihrem Weg zur Vollendung, auf dem sie sich befindet. »Denn nicht in sich selbst, nein, in uns ist die Kirche verwundet«, sagt der Bischof und mahnt: »So hüten wir uns denn, daß wir nicht durch unseren Fall die Kirche verwunden«³⁹.

Ambrosius kennt aber auch ein echtes Gegenüber von Kirche und Gläubigen im Bild vom Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern. Die Kirche tritt fürbittend für ihre Glieder bei Gott ein. Wenn darum die Sünde schwer ist und wie ein Bleigewicht drückt, muß man zur Kirche eilen, denn in ihr weilen der Vater, der Sohn und der Hl. Geist. Wenn die eigenen Bußtränen nicht ausreichen, die Sündenschuld abzuwaschen, meint Ambrosius, »so fleht für dich die Mutter Kirche, die für jeden wie eine Witwe-Mutter für ihren einzigen Sohn vermittelnd bittet«⁴⁰.

Wenn Ambrosius vom Versagen der Kirche spricht, schaut er auf die Sünden ihrer Glieder, wenn er davon spricht, daß sie sich in ihrer Liebe zu Christus nie wandelt, meint er mehr als die Beharrlichkeit einiger Christen in der Tugend. Wie sehr sich beides verbindet, die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus, die sie zugleich in der Gemeinschaft der Kirche zusammenführt und von ihr abhängig sein läßt, wird deutlich, wenn der Bischof im Kampf gegen die häretische Spaltung fordert: »Sorgen wir dafür, daß keiner es versuche, uns vom Wohngemach des ewigen Königs und vom inneren Gemach der Mutter-Kirche zu trennen«⁴¹.

Beide Aspekte der Kirche, daß sie nur vorhanden ist in ihren Gliedern, ohne doch mit der Summe ihrer Glieder zusammenzufallen, ihre existentielle und ihre institutionelle, ihre unsichtbare und ihre sichtbare Seite, lassen sich unschwer miteinander verbinden. In der frühen Kirche, für die zuletzt Ambrosius als Zeuge angeführt wurde, geschah es unter dem Doppelbild der Kirche als *sponsa et mater*. Auch heute wird es nötig und möglich sein, beide Seiten nicht auseinanderfallen zu lassen, Christsein und In-der-Kirche-Sein miteinander zu verbinden.

Eine andere Frage ist es, ob die patristischen Bilder und Vergleiche dabei hilfreich sein können, ob Jungfrau, Braut und vielleicht sogar auch Mutter und Vater noch genügend positive Vorstellungen erwecken, um mit ihnen geistliche Wirklichkeiten vermitteln zu können. Wenn die Bilder abgenützt und getrübt sind, müßten sie wiederbelebt oder aber — falls das überhaupt möglich ist — andere gefunden werden, damit das Mysterium der Kirche in seinen verschiedenen Dimensionen als lebendiges Glaubenswissen erhalten bleibt.

³⁷ Vgl. Dassmann, *Ecclesia* (o. Anm. 16) 137/45.

³⁸ Vgl. E. Dassmann, *Die Frömmigkeit des Kirchenvaters Ambrosius von Mailand* = *Münsterische Beiträge zur Theologie* 29 (Münster 1965) 151.

³⁹ *De virginitate* 8.48 (PL 16.278); vgl. *Exameron* 3.13.56 (CSEL 32.1.99).

⁴⁰ *Exp. evang. sec. Lucan* 5.92 (CSEL 32.4.218); vgl. *ibid.* 7.229 (384).

⁴¹ *De incarnationis dom. sacr.* 2.13 (CSEL 79.229).

VII.

In rekapitulierender Zusammenfassung läßt sich sagen:

1. Die Ausgangsfrage, ob man Jünger Christi sein kann, ohne sich mit der Kirche zu belasten, ob man nicht sogar sein eigenes Christuszeugnis von der kirchlichen Verunklärung freihalten muß, um es glaubwürdig vertreten zu können, muß eindeutig verneint werden. Theoretisch-theologisch besteht darüber eigentlich auch keine Unsicherheit; es genügt ein Hinweis auf die *Corpus Christi mysticum*-Wirklichkeit der Kirche, die bereits von Paulus entwickelt worden ist.

2. Um aber auch bewußtseinsmäßig diese theologisch-theoretische Binsenwahrheit erfassen zu können, was für die persönliche Verwirklichung der geglaubten Wahrheit bedeutungsvoll ist, wurde aus der frühen Patristik ein Ansatzpunkt für die Identifizierung des einzelnen mit der Kirche herangezogen, der ebenfalls bereits paulinisch grundgelegt ist⁴² und die Kirchenfrömmigkeit der frühen Zeit stark inspiriert hat: die Kirche als Braut. Als solche ist sie keine Institution, auch keine bloße Ansammlung von Menschen, sondern wesentlich personal verstanden und in der Hingabe des einzelnen existent. In der patristischen Exegese der Braut des Hohenliedes als *ecclesia vel anima* zeigt sich eindringlich, wie wenig die Väter Kirche und Einzelseele zu trennen gewillt waren. Die Heiligkeit des Christen ist die Makellosigkeit der Kirche; eine Trennung zwischen der objektiven Heiligkeit der Kirche als solcher und der Sündigkeit ihrer Glieder ist inakzeptabel. Kirche kann das, was sie im Innersten sein will, nur in uns sein: auf Christus wartende Braut.

3. Diese Hinwendung zu der eigentlichen, geistigen, aber durchaus nicht unsichtbar oder eschatologisch verflüchtigten Heiligkeit der Kirche soll nicht beschwichtigen sowie das Recht und die Pflicht bestreiten, sich mit dem anderen Aspekt der gebietenden und fordernden Mutter-Kirche kritisch auseinanderzusetzen. Auch die vollkommenste *anima ecclesiastica* kann sich nicht mit dem kompletten kirchlichen Apparat, mit jeder Lehr- oder Aktionsäußerung der Kirche identifizieren. Nur stellt die Kritik an der Kirche mich nicht aus der Kirche heraus, sondern gerade in sie hinein, insofern die Kirche im Tiefsten leidet und verunklärt wird durch Untreue, Selbstsucht und Sünde ihrer die Brautenschaft befleckenden Glieder. In dem Maße, in dem es der Kirche gelingt, Braut zu sein ohne Makel und Runzeln, vermag sie auch Mutter zu sein ohne sich zu überheben und Ärgernis zu verbreiten. Als Beispiel vollendeter Verwirklichung des bräutlichen und mütterlichen Charakters der Kirche gilt die jungfräuliche Mutter Maria, die als Typus und Urbild der Kirche bezeichnet wird⁴³.

⁴² Vgl. 2 Kor 11,2; Eph 5,25/7.

⁴³ Ambrosius, exp. evang. sec. Lucan 2,7 (CSEL 32.4,45) sagt von Maria: *bene desponsata, sed virgo, quia est ecclesiae typus, quae est immaculata, sed nupta*. Vgl. Vaticanum II, Lumen gentium 63 (Rahner-Vorgrimler 193): »Die selige Jungfrau ist aber durch das Geschenk und die Aufgabe der göttlichen Mutterchaft, durch die sie mit ihrem Sohn und Erlöser verbunden ist, und durch ihre einzigartigen Gnaden und Gaben mit der Kirche auf das innigste verbunden. Die Gottesmutter ist, wie schon der heilige Ambrosius lehrte, der Typus der Kirche ...«; dazu Handbuch der Marienkunde, hrsg. von W. Beinert und H. Petri (Regensburg 1984) 297/301.

4. Es geht nicht nur um den Appell, die Kirche zu lieben, um die Bitte, mit den Unzulänglichkeiten einer so alten Institution, einer so großen Organisation Nachsicht zu üben. Allen willentlichen Vorsätzen vorausgehen muß die Einsicht, daß wir selbst die Kirche sind, nicht im deklamatorischen Sinn, auch nicht als theologischer Glaubenssatz, sondern in der alltäglichen Verwirklichung. Wie sich dieses Kirchesein im Streben nach Heiligkeit mit der konkreten Kirche verbinden muß in Gebet, Gottesdienst, Sakramentenempfang, Mitwirkung in karitativen und sozialen Diensten, sind Fragen der praktischen Gestaltung, die hier nicht mehr erörtert werden können.